

Predigt Patrozinium Sankt Barbara 2021

Liebe Mitchristen,

als wir im Oktober auf Pilgerreise zum Heiligen Pfarrer von Ars und anderen Orten waren, haben wir unter anderem auch eine Klosterinsel mitten im Meer vor der Stadt Cannes besucht. Am Mittag waren wir noch in dieser berühmten Stadt, wo wieder einmal ein Filmfestival stattfand, um die beste Serie zu prämiieren. Viele Menschen, Produzenten und Filmemacher liefen auf der berühmten Croisette aufgeregt hin und her, und fühlten sich augenscheinlich wichtig und zugehörig zu dieser mondänen Welt der high society.

Mit diesen Eindrücken fuhren wir dann mit einem Boot auf die Insel St. Honorat, auf der es schon seit dem Ende des 6. Jahrhunderts eine Klostertradition gibt. Der Heilige Patrick von England wurde zum Beispiel dort ausgebildet. Die Ruhe dieses Ortes, die wunderbare Landschaft, die Klosterkirche und die ganze geistliche Atmosphäre der kleinen Insel taten uns allen nach dem umtriebigen und hektischen Cannes sehr gut. In mir kam die grundlegende Frage auf, die jeder für sich einmal beantworten muss: Was ist für mich das Wichtigste? Zu sagen – ja – *mondän* – zu dieser mondänen Welt möchte ich gehören – oder aber ob ich sage – den Mönchen, die sich dort niedergelassen haben, gleich: *Mon Dieu!* Ich möchte mein Leben an Gott und nicht an dieser Welt ausrichten. Mondän kommt ja von lateinischen *mundanus* – zur Welt gehörend. Mondän oder Mon Dieu? Das ist die Frage. Haben sie diese Frage schon für sich beantwortet, wie es die heilige Barbara ganz entschieden getan hat?

Dass das Leben auf dieser Insel nicht immer in all den Jahrhunderten so friedlich war wie an jenem Nachmittag im Oktober machte dann ein großer massiver Wehrturm deutlich, ohne jegliche Fenster, nur mit ein paar Sicht- und Spähschlitzen ausgestattet, der uns am Ufer ins Auge fiel. In diesen Turm flüchteten sich die Mönche, wenn die Insel – und das war wohl oft der Fall – von Piraten überfallen und ausgeraubt wurde.

Ja – es gibt Türme, in die hinein man sich freiwillig flüchtet – zum eigenen Schutz. Aber – und daran erinnert Barbara mit dem Turm – es gibt auch Türme, in die hinein wird man unfreiwillig gesperrt, um festgesetzt und gefangen zu werden. Wir wissen um die Überlieferung, dass ihr Vater sie in denselben eingesperrt hat, in der Hoffnung, dass sie dort endlich zur Vernunft kommt, und seinen Zukunfts- und Heiratsplänen für sie zustimmt. Auch sie hätte wohl ein mondänes Leben haben können. Aber sie sagt auch lieber: Mon Dieu. Mit dir und für dich und aus dir will ich leben. In diesem dunklen Turm eingesperrt zu sein hat die heilige Barbara nicht das Fürchten vor ihrem Vater gelehrt, sondern sie in der Ehrfurcht vor dem einzigen und wahren Gott bestärkt. Furcht bewirkt immer ein Zurückziehen aus der Welt – Vertrauen aber immer ein Zugehen auf die Welt, ein aus sich Herausgehen. Darum stehen die Barbarazweige, heute geschnitten, und dann am Weihnachtsfest blühend, für die ausschlaggebende Kraft des Glaubens und es Vertrauens, am Ende der Liebe, die in der hl. Barbara lebendig war.

Liebe Mitchristen,

in gewisser Weise erleben wir alle, der ein oder die andere vielleicht etwas mehr oder weniger, die vielen Monate der Corona-Pandemie wie ein Leben, das eingesperrt ist wie in einen Turm, der uns die Bewegungsfreiheit raubt und uns darin festsetzt. Die Pandemie macht es dringend notwendig, Rücksicht zu nehmen, die Kontakte zu beschränken, Solidarität zu üben. Sie offenbart, wie begrenzt, ohnmächtig und vergänglich diese so mondän scheinende Welt ist. Nicht wenige erleben dabei Einsamkeit und Angst und die Sorge um die Gesundheit und die unserer Lieben macht das Herz schwer. Weil Türmen, besonders Wehr- und Gefängnistürme kaum Fenster haben, weil sie eben vor Eindringlingen schützen oder eine Flucht verhindern sollen, ist in ihnen meist viel Dunkelheit zuhause. Darum ist der Wunsch der heiligen Barbara umso verständlicher, in den Turm ihrer Gefangenschaft neben den beiden vorhandenen Fenstern noch ein drittes einbauen zu lassen. Diese 3 Fenster, durch die hindurch dann

ein wenig Licht ins Dunkle kam, stehen für die heilige Dreifaltigkeit, an deren Kraft und Trost sie selbst im Turm geglaubt hat. Das Vertrauen, dass sie auch in dieser Situation in Gottes Liebe geborgen und gehalten war – selbst über den drohenden Tod hinaus, war in ihrem Herzen inmitten aller Dunkelheit wie ein unauslöschliches Licht der Hoffnung. Ja – wenn man in sich das Licht des Glaubens trägt – dann kann man selbst im Dunkel Zuversicht und Hoffnung sehen. Das ist mir am Donnerstag noch einmal deutlich geworden, als ich im Sebastian-Dani-Heim die hl. Messe gefeiert habe. Unter den regelmäßig Mitfeiernden ist eine hochbetagte Frau. Sie ist blind und sieht nichts mehr, lebt also - abgesehen von ihren lichten Erinnerungen - sozusagen quasi im Dunkeln. Sie fasziniert mich. Warum? Obschon – oder vielleicht auch gerade weil sie nichts mehr sieht, macht sie einen ganz besonders aufmerksamen Eindruck. Wenn wir singen und beten, dann macht sie die Augen ganz weit auf, richtet sie himmelwärts, als würde sie etwas ganz besonders wichtiges in den Blick nehmen. Mit kräftiger Stimme betet es aus ihr heraus, und singt sie die Lieder mit – als würde sie alles ablesen auf einem Blatt, das sie in Augenschein nimmt. Die Texte der Lieder, der Gebete sind tief eingeschrieben in Herz und Gedanken und all das kann ihre aktuelle Altersblindheit nicht verdunkeln. Die Welt um sie herum ist für sie dunkel, aber in ihr scheint wohl ein helles unauslöschliches Licht des Glaubens zu sein – in dessen Schein ihr aufgeht: Gott ist da und bleibt da! Eine ähnliche Erfahrung, wie sie wohl die heilige Barbara ganz besonders gemacht hat. Eine beglückende Erfahrung, die ich uns allen wünsche, besonders dann, wenn wir uns selbst wie eingesperrt und gefangene fühlen von Angst und Sorgen und Ausschau halten nach einem Funken Hoffnung.

Bernd Kemmerling, Pfr.